

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 72 (2005)

Artikel: "Steifresser & Schluchtaschisser" : Büdner in Zürich
Autor: Collenberg, Adrian / Dosch, Marc
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1045417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zarli Carigiet im Film «Es Dach überem Chopf» von 1961. (Bildarchiv Ringier)

«Steifresser & Schluchtaschisser» – Bündner in Zürich

Adrian Collenberg und Marc Dosch

Bündner in Zürich – da sind zuerst einmal die Klischees: Die grösste Bündner Gemeinde, die am Freitagabend geschlossen den Zug nach Chur besteigt. Die Jusstudenten, die – kaum das Lizentiat im Sack – sich in ihrer Talschaft zum Grossrat wählen lassen. Die Subarus mit Steinbockkennzeichen, die einem in Zürcher Einbahnstrassen entgegenkommen.

Dann gibt es einige Bündner Exponenten, welche in Zürich die breite Vielfalt bündnerisch-zürcherischer Lebensentwürfe repräsentieren: die charmante Tele-Züri-Nachrichtensprecherin, der Tramchauffeur aus dem Engadin mit dem zweifarbigen Bart, der erfolgreiche Üetliberg-Wirt mit dem unverkennbaren Disentiser Deutsch, die feministische Kantonsrätin, der fernseherprobte Rätromanistikprofessor.

Bündner in Zürich – das ist auch eine Erfolgsgeschichte der Integration, ein System mit ausgeprägtem Zentrum-Peripherie-Charakter, eine ökonomische und psychologische Komplementarität. Und wenn Bündner in Zürich als «Steifresser» oder «Schluchtaschisser» beschimpft werden, dann liegt hierin viel Ironie und Sympathie. Diese Klischees und Kraftausdrücke sind gleichermassen Hinweis darauf, dass die Bündner von den Zürchern sehr spezifisch wahrgenommen werden.

Im Jahr 2004 war der Kanton Graubünden Gast am Zürcher Sechseläuten. Aus diesem Anlass stellte die «Neue Zürcher Zeitung» die Relationen klar: «Wenn ein Zürcher auf der Strasse, im Tram einen Bündner oder eine Bündnerin sprechen hört, dann packt ihn fast zwangsläufig das Fernweh. Der Dialekt, der in zürcherischen Ohren wie Musik, ja fast schon wie eine Liebeserklärung tönt, erinnert an idyllische Berglandschaften, an Skifahren, Wanderferien und Erholung. Die Beziehungen zwischen den Bündnern und den Zürchern sind entsprechend eng und innig.»¹

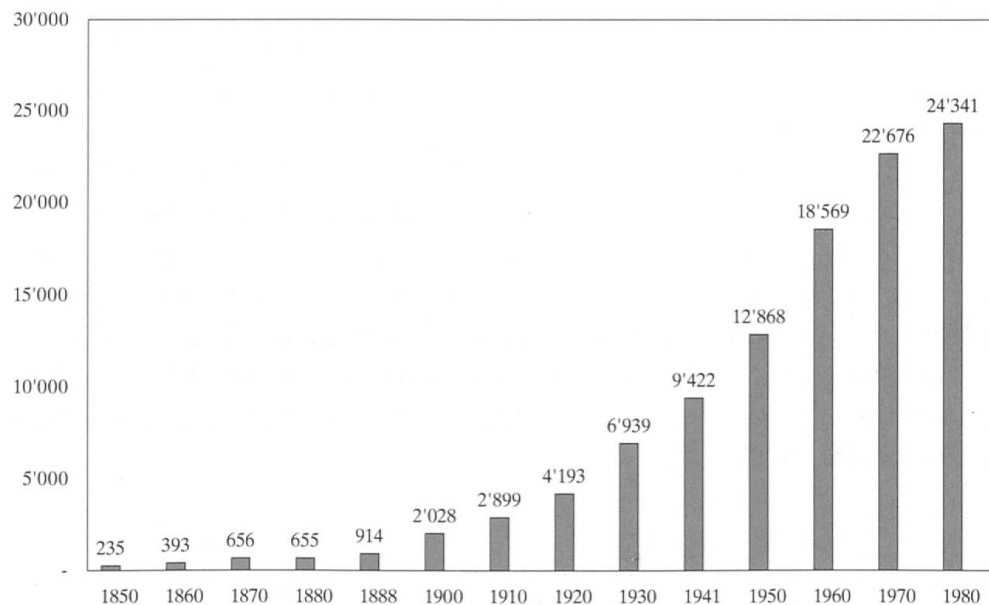
Im vorliegenden Artikel soll unter historischer Perspektive die Realität hinter dem gängigen Bild rekonstruiert werden. Motive bündnerischer Auswanderung nach Zürich und die Organisationsformen in der «Fremde» werden beleuchtet. Dabei bleibt die Untersuchung aber summarisch und exemplarisch, da sie sich auf einige wichtige Exponenten beschränken muss.

Abwanderungen nach Zürich

Die engen Verbindungen zwischen Zürich und Graubünden reichen weit zurück. Nachdem die neue Bundesverfassung die Niederlassungsfreiheit festgeschrieben hatte, finden sich anlässlich der ersten schweizerischen Volkszählung von 1850 nur gerade 235 Bündner und Bündnerinnen im Kanton Zürich. Hierbei ist davon auszugehen, dass es sich vorab um Protestanten und Deutschsprachige gehandelt hat, denn Konfession und

Sprachidentität waren die bestimmenden Kategorien für Binnenwanderungen.² Verdienstmöglichkeiten eröffneten sich vornehmlich bei weniger angesehenen Arbeiten mit schwacher berufsständischer Organisation.³ Die Anzahl Bündner stieg bis 1900 auf über 2'000 an, wobei sich fast die Hälfte der Niedergelassenen auf die Stadt Zürich konzentrierte. Ein Blick ins städtische Verzeichnis der Bürger und Niedergelassenen von 1875 zeigt beispielsweise die Kaufmannsfamilie Cloetta aus Bergün, die 1846 zugezogen war, den Seelsorger Andreas Flury aus Saas im Prättigau (Bürger seit 1870), den Offizier Diethelm Ludwig Edgar von Salis-Soglio (eingebürgert 1816). Ihnen gegenüber stehen der Kaufmann und Konsul Anton Bavier oder der Oberkellner Johannes Caflisch.⁴ Im städtischen Bürgerverzeichnis von 1904 finden sich dann mitunter fünf Cloetta, drei Caflisch aus Trin, zwei Carigiet und je ein Caviezel und Columberg.⁵

Bündner im Kanton Zürich 1850–1980



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen 1850–1980 («Schweizerbürger nach Heimatkanton»). Statistische Quellenwerke, Heft 280, 366, 547 und 708. Diese Statistik ist insofern kritisch zu betrachten, als es lange üblich war, dass eine Bündner Ehefrau das Bürgerrecht ihres Mannes übernahm und damit die Herkunftsstatistik verzerrte. Zudem lässt sich das effektive «Bündnersein» der nachgeborenen Generationen kaum ermesen.

Die wachsende Zuwanderung ab 1920 beruhte auf entscheidenden Veränderungen des Emigrationsverhaltens: Hatte sich die Massenauswanderung der Bündner bis zum Ersten Weltkrieg auf überseeische Destinationen konzentriert, änderte sich dies in den folgenden Jahren zu Gunsten von Binnenwanderungen.⁶ Die demografischen Überschüsse in Graubünden vermochten angesichts sinkender Agrarpreise, touristischer Flauten und fehlender Industriestandorte nicht absorbiert zu werden. Der Ausbau der Verkehrsnetze förderte die Mobilität und damit die Abwanderung ins Unterland, die

ständige Verbesserung der Transportmöglichkeiten führte aber auch dazu, dass die Ausgewanderten die Kontakte zur Heimat – etwa mit Wochenendfahrten – stets aufrechterhalten konnten.⁷ Andererseits fanden im bündnerischen Bergkanton Diskussionen um die «Gebirgsentvölkerung» statt. In zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen und politischen Aufrufen wurde dabei bündnerseits vor allem das Heimatbürgerprinzip kritisiert, gemäss welchem die Bürgergemeinde und nicht die Wohngemeinde für Almosenunterstützung zuständig war.⁸ Dieses Prinzip belastete zahlreiche Kleingemeinden schwer. Hatte man früher Armengenössige einfach in die USA abschieben können, trafen nun Konkursanzeigen und Betreibungen aus den mittelländischen Städten in den Tälern am Rhein und Inn ein. Abkehr schaffte erst die Gesetzesrevision von 1955.⁹

Für das demografische Wachstum der Stadt Zürich nach den Eingemeindungen von 1893 und 1934 waren klar die Binnenwanderungen ausschlaggebend.¹⁰ Für die 1930er Jahre stellte eine Untersuchung einen «Sonderfall» Graubünden fest, weil hauptsächlich weibliche Personen in die Stadt Zürich zogen – Berufstätige im Gastgewerbe, die vor der Depression in den Tourismusebenen nach Zürich flüchteten.¹¹

Nach dem Zweiten Weltkrieg zählte der Kanton Zürich schon über 10'000 Bündner. Gleichzeitig setzte jedoch auch eine wachsende Einbürgerungspraxis ein.¹² Aus Caduff, Jecklin oder Peer wurden «richtige» Zürcher. Dank der Lockerung der konfessionellen Schranken stieg die Zuwanderung weiter an und erreichte nach den 1960er Jahren einen Bestand von über 20'000, was rund fünf Prozent aller ansässigen, nicht-zürcherischen Schweizer Bürger entsprach. Die Immigration aus anderen Bergkantonen wie Wallis oder Uri erreichte ebenfalls im Zählungsjahr 1970 ihren Höhepunkt.¹³ Allerdings hatten die Bündner oder andere Kantonsbürger – für sich betrachtet – in Zürich quantitativ keine wirkliche Bedeutung, vielmehr waren sie längst vom Ausländeranteil überholt worden.

Fort, um zu studieren

Ab dem 16. Jahrhundert war Zürich eine der wichtigen Städte für eine höhere Bildung. Junge Bündner holten sich hier die Basis für Karrieren in Verwaltung und Kirche. So studierte die ganze Garde der protestantischen Pfarrerprominenz wie Jörg Jenatsch, Steffan Gabriel, Begründer der surselvischen Schriftsprache, oder Nicolaus A. Vulpi aus Ramosch am Collegium Carolinum.¹⁴ Die guten Kontakte der in Zürich ausgebildeten Prädikanten erleichterten die grosse Fluchtbewegung von mehreren Hundert Pfarrern, politischen Exponenten und weiteren Glaubensgenossen, die nach der Besetzung grosser Teile Graubündens und Veltlins ab 1620 den Umzug nach Zürich antraten, wo viele von ihnen einige Jahre blieben, andere sich sogar dauerhaft niederliessen.¹⁵

Auch nach der Gründung der modernen Universität (1833) bildete Zürich die Hauptausbildungsstätte der Bündner Protestanten. Ein prominenter Vertreter ist Leonhard Ragaz. Er kam 1868 in Tamins zur Welt und studierte an verschiedenen Universitäten, bevor er als Pfarrer am Heizenberg und in Chur wirkte. Ab 1902 war er Pfarrer in Basel, ehe er 1908 an die Universität Zürich berufen wurde. Hier lehrte er bis 1921 als Theologieprofessor. Unter dem Eindruck des Zürcher Generalstreiks (1912)

und des Kriegsausbruchs festigte er seine antimilitaristische Einstellung und profilierte sich als Führer der religiös-sozialen Bewegung. Nach seiner Demission widmete er sich bis zu seinem Tode 1945 der Arbeiterbildung in Aussersihl.¹⁶

Ausser der theologischen Fakultät frequentierten Bündner Studenten zunehmend weitere Fakultäten: Im Wintersemester 1913/14 waren 54 Bündner Studenten an der Universität und 43 an der ETH eingeschrieben. Sie studierten vorab Medizin, Philosophie, Ingenieur- oder Forstwissenschaften.¹⁷ Eine Pionierrolle nahm «die aufmüpfige Aristokratin» Meta von Salis ein, die 1887 in Zürich doktorierte und damit erste promovierte Historikerin der Schweiz war, danach auf den Familiensitz auf Schloss Marschlins zurückkehrte und sich visionär für das Frauenstimmrecht einsetzte.¹⁸

Durch den kontinuierlichen Ausbau der beiden Zürcher Hochschulen verstärkte sich allgemein auch die Zahl bündnerischer Professoren und Dozenten. Insbesondere an der medizinischen Fakultät wirkten zahlreiche Bündner, unter ihnen der Pathologe Max Cloetta (1868–1940), der 1914–1916 Rektor der Universität war, oder Ambrosius von Albertini, der langjährige Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes. Aber auch in den Rechtswissenschaften oder philosophischen Fachdisziplinen nahmen und nehmen verschiedene Bündner Akademiker Spitzenpositionen ein: der Staatsrechtler Zaccaria Giacometti (1893–1970), der Psychiater Gion Condrau (* 1919) oder Christian Padrutt (1934–1975), der das Institut für Publizistikwissenschaften aufbaute.¹⁹ An der ETH Zürich dozierten Bündner vor allem in den Erdwissenschaften, in Land- und Forstwirtschaft oder Kulturtechnik. Herauszustreichen dabei ist Alfred Niggli (* 1922) aus Grüşch, der als Geologieprofessor 1972–1974 Rektor war.²⁰ Erwähnenswert ist auch Katharina von Salis (* 1940), die eine der ersten Geologieprofessorinnen an der ETH war und sich dort für die Chancengleichheit von Mann und Frau einsetzte.

In Zusammenhang mit diesen Wissenschaftskarrieren wird vielfach auch das Phänomen des Brain Drain erörtert.²¹ Dabei ist zu beachten, dass in Graubünden nicht so sehr der Entzug von Akademikern, sondern das knappe Angebot an adäquaten Arbeitsstellen für den Brain Drain verantwortlich ist. Dabei muss auf die studentischen Wochenaufenthalter verwiesen werden. Die «doppelt geführten, bis auf den letzten Stehplatz mit Heimwehbündnern gefüllten Schnellzüge am Freitag Abend» von Zürich nach Chur sind kein Klischee, sondern Tatsache.²² Ein mit «Grischun» unterzeichneter Artikel in der Tageszeitung «Die Tat» resümierte Ende der 1950er Jahre die Situation der Bündner Studenten.²³ Es wurde darin plausibel vorgerechnet, dass die Heimfahrt am Freitagabend nicht zuletzt auch finanzielle Gründe habe – das Wochenende in Zürich war teurer als die 4.40 Franken, welche die Studenten damals für «Chur retour» auslegen mussten. Heute dürfte der freitagabendliche Exodus weniger finanziell bedingt sein. Eine kleine, nicht repräsentative Umfrage bei Bündner Studenten bringt es auf den Punkt: Das Wochenende gehört dem Bergsport, der Familie, dem Freundeskreis in der Heimat. Die Zugsverbindung nach Chur ist denn auch seit Jahren ein Dauerthema. Jeder neue SBB-Fahrplan wird daraufhin geprüft, wie schnell und wie häufig Chur und Zürich verbunden sind. Der Vereinatunnel (1999 fertig gestellt) hat den Engadinern in Zürich ihre Heimat nähergerückt – die Sursilvanen können vielleicht schon bald ihre Reisezeit massiv reduzieren, wenn die Porta alpina, die Nutzung des bestehenden Sedruner Neat-Baustollens als Zubringer zur Gotthardstrecke, eines Tages realisiert würde.

Nach Zürich, um Geld zu verdienen

Ausschlaggebendes Motiv für die Abwanderung aus Graubünden nach Zürich oder andere urbane Kantone waren die Erwerbsverhältnisse. Der ansässigen Bauernschicht in den Hochtälern Safien, Rheinwald oder Tujetsch fehlten die Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten, ferner beklagten entsprechende Untersuchungen ab den 1920er Jahren die misslichen Wohn- und Hygieneverhältnisse wie auch die mangelhafte Kranken- und Altersvorsorge.²⁴ «Nicht selten sind es die tüchtigsten und initiativsten Elemente in den Gemeinden, die es nicht mehr aushalten und die auswärts ihr Fortkommen und eine neue Heimat suchen.»²⁵ Trotz wirtschaftlichem wie auch kulturellem «Aufholen» dank regionalpolitischer Investitionsförderungsprogramme lassen sich im Kanton Zürich bis heute deutlich höhere Einkommen als in Graubünden erzielen.²⁶

Anschliessend an die erwähnten Akademikerkarrieren, die in Graubünden nicht möglich waren, ist die grosse Zahl erfolgreicher Freiberufler zu erwähnen: Juristen, Ärzte, Psychologen, Architekten. Zum Beispiel Victor von Castelberg (1890–1947) aus Disentis, der die klassische Juristenkarriere verfolgte. Er kam zum Rechtsstudium nach Zürich, heiratete hier Martha von Orelli und stieg in die Führungsetage der Rückversicherungsgesellschaft auf.²⁷ Daneben war er engagiertes Mitglied des Bündnervereins. Die zweite Generation verfolgte ähnlich erfolgreiche Laufbahnen. So präsierte Guido von Castelberg (* 1927), auch er Jurist, während vieler Jahre das Kassationsgericht des Kantons Zürich.

Auch politische Karrieren stehen den Bündnern in Zürich offen. Anton Killias (* 1930) trennte sich von seinen Wurzeln im Churer Weinhandel, wurde in Zürich Kantonsrat und Bankrat der Zürcher Kantonalbank und setzte seine Karriere als Europadelegierter des Kantons Zürich fort.

Neben den Bündner Karrieren in Akademie und Verwaltung interessiert ebenfalls die Frage nach der Nachhaltigkeit der Bündner im Zürcher Wirtschaftsleben. Grosse Unternehmerpersönlichkeiten finden sich indes nur wenige, so Stephan à Porta (1868–1947). Geboren in Danzig, wohin sein Vater von Ftan im Engadin emigriert war, übersiedelte er als Zwanzigjähriger nach Zürich. Nach dem Doktorat der Jurisprudenz und einigen Jahren Anwaltstätigkeit sah er seine Zukunft im städtischen Bauboom. Allein von 1920 bis 1940 baute er 167 Mehrfamilienhäuser, die er zu Preisen vermietete, die sich auch Familien aus der Arbeiterschicht leisten konnten. So erlangte à Porta den Ruf eines Förderers des sozialen Wohnungsbaus.²⁸ Kurz vor seinem Tode gründete er die nach ihm benannte Stiftung, die heute eine grosse Zahl von Liegenschaften in der Stadt Zürich unter dem Marktpreis vermietet. Der Gewinn der Stiftung geht zu grossen Teilen an die Stadt Zürich – aber auch an den Kanton Graubünden und an à Portas Heimatgemeinde Ftan.

Ein erfolgreicher Unternehmer lebt bis heute im Namen Jecklin weiter: Der Musiklehrer Peter Jecklin zog 1891 mit seiner Frau und seinem Kind von Schiers nach Zürich und begründete hier ein Pianohaus, das im Laufe der Jahrzehnte in die Bereiche Musikalien, Streichinstrumente, Schallplattenproduktion, Platten- und CD-Verkauf expandierte.²⁹ Die Jecklin AG dürfte die bedeutendste Unternehmensgründung eines Bündners in Zürich sein. Sie ging 2003 in der Musik Hug AG auf, wobei die Marke Jecklin weiterlebt.

Rätoromanische Diaspora

Turitg, die Stadt Zürich, bildet neben dem bündnerischen Kantonshauptort die zweitgrösste Kommune der rätoromanischen Sprachminderheit. Laut der stadtzürcherischen Statistik wohnten 1900 448 Rätoromanen in Zürich; bis 1950 waren es schon 2'057. Nach einer weiteren Wachstumsphase bis 1980 setzte ein Rückgang ein, der mit der allgemeinen Regression der vierten Landessprache korrespondiert. Im Jahre 2000 zählt die Stadt Zürich noch 990 Rätoromanen.

Der schweizerische Topos vom «Diskurs in der Enge» trifft für das gebirgige, traditionsverhaftete Graubünden umso mehr zu. Was für die Schweizer Schriftsteller die Flucht nach Paris und Berlin ist, dürfte für die Bündner das Exil in der Stadt Zürich sein. Charakteristischerweise spielen in der rätoromanischen Literaturgeschichte das Unterland, «la bassa», und die Stadt, «il mercau», eine wenig rühmliche Rolle. Sie gelten als Topoi für körperliche Dekadenz, sündiges Stadtleben und beengende Unfreiheit. Insbesondere bei Toni Halters (1914–1986) Erzählung «Caumsura» wird mit einer simplen Stadt-Land-Schablone agiert, das idyllische Maiensäss Caumsura mit der stickigen Stadt Zürich kontrastiert. Da sich die rätoromanische Literatur bislang vorab als Heimatliteratur ausprägte, die von Schreibern aus dem Exil gesteuert wurde, erstaunen diese Heimweh-Reflexe nicht weiter. Allerdings darf darauf hingewiesen werden, dass es moderneren Literaten wie Flurin Spescha (1958–2000) in Zürich ganz gut gefiel. Spescha schrieb während Jahren für den damaligen Stadtpräsidenten Estermann Reden und verfasste im Auftrag der Stadt Zürich den trendigen Stadtführer «Zürich für Sie». Spescha thematisiert in seinem Werk v.a. das Verhältnis von ländlichsprachminderheitlicher Tradition und modernem Stadtleben.

Obwohl viele bedeutende Persönlichkeiten der Rätoromania in Zürich arbeiten und wohnen, darf nicht übersehen werden, dass sie angesichts der Vielsprachigkeit der Metropole eine kleine Sprachgruppe darstellen.

Statistisches Jahrbuch der Stadt Zürich 2003, S. 35.

CATRINA, Werner: Die Rätoromanen zwischen Resignation und Aufbruch, Zürich 1983.

Das Rätoromanische ausserhalb seines Sprachgebietes, in: Sprachenlandschaft Schweiz (Eidg. Volkszählung 1990), S. 42 ff.

DEPLAZES, Gion: Die Rätoromanen. Ihre Identität in der Literatur, Disentis 1991, S. 310 ff.

RIATSCH, Clà, WALTER, Lucia: Literatur und Kleinsprache, 2 Bde, Chur 1993, S. 76 ff.

CADUFF, Corina: *Figuren des Fremden in der Schweizer Literatur*, Zürich 1997.

Darüber hinaus war und ist das Kleingewerbe die eigentliche Domäne der Bündner in Zürich. Fokussieren wir auf Berufsgruppen, die im Zürcher Alltag auffallen, so finden wir beispielsweise eine ganze Reihe von Bündnern im Gastgewerbe: Ein Blick in das Mitgliederverzeichnis der Bündner Unterstützungsgesellschaft des Jahres 1936 zeigt eine stattliche Zahl von «Restaurateuren, Hoteliers, Chefs de service». Heute gehören Bündner zu den bekanntesten Gestalten der Zürcher Gastroszene: Giusep Fry, der äusserst erfolgreiche Pächter und heutige Besitzer der Restaurants und Hotels auf dem Üetliberg, der mit innovativen Ideen und grosser Umtrieblichkeit regelmässig für Schlagzeilen sorgt. Der Bergbauernsohn auf Zürichs Hausberg, von wo aus man den Tödi und den Piz Badus sehen kann! Trendgastronom Beat Caduff vertreibt in der

Wine Loft an der Kanzleistrasse unter anderem seine aus Arosa mitgebrachten Gitzi-Hackfleischtätschli. Jacky Donatz führte während vieler Jahre seine preisgekrönte Stapferstube an der Goldküste und bewirbt heute am Zürichberg Prominenz aus aller Welt. Und Martin Candrian herrscht über die Gastrobetriebe im Hauptbahnhof. Fast ist man geneigt anzunehmen, dass eine wirtschaftliche Eigenart des Heimatkantons – Tourismus und Gastgewerbe – die Karrieren in Zürich prägt!

Neben diesen trendigen Gastronomen liefern vorab Medienschaffende, Galeristen, Werber, Architekten, Grafiker oder Eishockeyspieler Schlagzeilen. Weniger präsent sind dagegen die vielen jungen Sursilvanen, die während der 1960er Jahre auf der Sihlpost arbeiteten. Einige von ihnen kehrten zurück, andere blieben hier. Ein Blick auf die Berufe von einschlägigen Familiennamen im Telefonbuch der Stadt Zürich 2004 relativiert und normalisiert die Situation der Bündner in Zürich: Die je über fünfzig Einträge zu Derungs oder Caduff beziehen sich auf kaufmännische oder Bankangestellte, Techniker, Ärzte und Krankenschwestern, Lehrer, Techniker oder Verkäuferinnen.

Der engen Bergwelt entweichen

In der klassischen Bevölkerungsgeschichte der Schweiz machte Wilhelm Bickel darauf aufmerksam, dass nicht nur wirtschaftliche beziehungsweise karrierepolitische Ursachen für die Abwanderung aus ländlichen und Bergregionen verantwortlich seien. Eher nannte er kulturelle und psychologische Motive, die Befriedigung künstlerischer und intellektueller Interessen beispielsweise oder die breite Palette an Freizeit- und Vergnügungsmöglichkeiten in der Grossstadt.³⁰ Bei einer Enquete, die er 1958 in der Stadt Zürich durchführte, machten 69 befragte Personen berufliche und 55 Personen nichtberufliche Gründe für die Abwanderung nach Zürich verantwortlich.³¹ Eine genauere Betrachtung der Heimat- und Herkunftsverhältnisse leistete er nicht, indes- sen kann man anhand lebensgeschichtlicher Untersuchungen eine konkretere Paralle- le zu Graubünden ziehen.

Der bekannteste Bündner Künstler in Zürich dürfte Augusto Giacometti (1877–1937) gewesen sein. Sein Schaffen ist gleich in mehreren Werken in öffentlichen Gebäuden in Zürich belegt: die Chorfenster im Grossmünster und in der Wasserkirche, ein Wandbild in der ETH, ein Brunnenmosaik an der Universität und natürlich das ausgemalte Eingangsfoyer des zum Amtshaus I umgebauten ehemaligen Waisenhauses der Stadt Zürich. Hier schuf Augusto gemeinsam mit drei Gehilfen 1925/26 ein überraschendes Feuerwerk von Farben und Formen, ein Meisterwerk in der Nachfolge des Jugendstils und des Symbolismus. Der reich verzierte Bilderzyklus – im Volksmund liebevoll und durchaus zutreffend «Blüemlihalle» genannt – gehört zu seinen wichtigs- ten Werken überhaupt. In seiner Autobiografie «Von Florenz nach Zürich» schildert er die Gedanken, die er sich als Bergeller Bub über Zürich machte: «Zürich hatte ich gern. Schon weil ich dort an der Sekundarschule und Kunstgewerbeschule gewesen war, und weil ich schon oft als Bub in Stampa an Zürich gedacht und mir vorgestellt hatte, wie gross Zürich sei und wie es aussehen würde. Aber namentlich wie gross es sei. Ob es so gross wäre wie von unserem Haus bis zur Kirche San Pietro.» Diesen Eindruck korrigiert die Anschauung des Erwachsenen: «Ich konnte ja nicht ahnen, dass wenn

man die Stadt Zürich ins Bergell versetzen könnte, sie dort von Stampa bis weit über Castasegna und Villa di Chiavenna hinaus reichen würde. Und die Breite des Tals wäre viel zu klein, so dass man Zürich biegen müsste, wie man eine Landkarte biegt, und die Häuser würden dann bis weit am Berg hinauf zu stehen kommen [...]. Die Tramlinie Nr. 9, die vom Römerhof zum Bahnhof Enge führt, würde dann in rasendem Tempo den Berg hinunter fahren, würde unten wegen der enormen Schnelligkeit nicht halten können und würde an der Sonnenseite den Berg wieder hinauffahren bis gegen Castell. So gieng es den ganzen Tag.» Als er sich in Zürich niederliess, war Giacometti anfänglich keineswegs begeistert. Er beschreibt, wie er sich häufig am Bahnhof aufhielt, und deutete dies entsprechend. Er empfand Zürich als graue, ernste Stadt, und er fragte sich, warum «man die Bäume an der Bahnhofstrasse täglich abstaubte». Seine ambivalente Haltung zeigt sich auch in einem Brief von 1936: «Ich bin am Freitag abend angekommen. Nach Paris hat Zürich etwas Trauriges, Leeres und Melancholisches. Wenig Licht, wenig geistige Leichtigkeit, wenig Optimismus, wenig Lust etwas zu unternehmen um weiterzukommen. [...] Hier denkt jeder ans Bankbüchlein und an die Tage im Alter.»³²

Auch der ungleich berühmtere Alberto Giacometti (1901–1966) pflegte enge Beziehungen zu Zürich. Zwar lebte der Künstler vornehmlich in Paris und im Bergell, gleichwohl besitzt Zürich heute die bedeutendste Sammlung von Werken Alberto Giacomettis.

Zürichaufenthalte prägen auch die Biografien der Gebrüder Alois und Zarli Carigiet. Alois Carigiet (1902–1985) zog 1923 nach Zürich. Hier begann er als Schaufensterdekorateur, Kostümzeichner, Kulissenmaler und Bühnenbildner (unter anderem am Stadttheater, dem späteren Opernhaus). Er betrieb ein erfolgreiches Grafikatelier, dem eine grosse Zahl von Werbeplakaten entsprang. In den dreissiger Jahren zeichnete er beim Cabaret Cornichon für Bühne und Einrichtung verantwortlich. 1939 verliess er Zürich, um in seiner surselvischen Heimat als Künstler und Maler zu wirken. In einem Vortrag stilisierte Carigiet seine Rückkehr nach fünfzehn Jahren in der Grossstadt zur beinahe religiösen Selbstfindung: «Die Idylle der weit verstreuten Höfe [...] sprach mich unmittelbar an und erweckte in mir spontan das Gefühl eines längst verlorenen, nun wiedergefundenen Paradieses. [...] Das war das Wunder von Platenga! Das Wunder ergriff mich, – und ich akzeptierte es. – Ich fasste in diesem Augenblick den Entschluss, mein Leben von Grund auf umzugestalten.»³³ Die Abkehr von der Stadt war auch das Ende seines lukrativen Ateliers und die Hinwendung zum freien Künstlerdasein. Erstaunlich ist sein kritischer Rückblick auf die Zürcher Zeit: Er sprach davon, wie er in der Flut der Aufträge beinahe erstickte, und betrachtete seine Arbeit als virtuose Routine. 1950 zog er wegen der Ausbildung seiner Töchter wieder nach Zürich. In diese Zeit fallen unter anderem die Wandmalereien im Muraltengut und im ehemaligen Restaurant Clipper an der Lagerstrasse. Trotz allem: Seine Erinnerungen an Zürich können so schlecht nicht gewesen sein. Wie hätte Carigiet sonst in seinem «Maurus und Madleina» (1967), dieser Reise eines Bündner Bauernbuben zu Verwandten nach Zürich, die wichtigsten Orte jener Stadt so wunderbar ins Bild setzen können: den See mit den Schiffen, das Grossmünster, die Trams am Bellevue, den Zoo.

Zarli Carigiet (1907–1981) folgte seinem Bruder Alois im Jahr 1929 nach Zürich. Ohne entsprechende Ausbildung erreichte er als Schauspieler, Komiker und – im

Cornichon – als Kabarettist grossen Erfolg. Mit seinem lebhaften, unbeschwerten Gemüt liebte er das Leben in der Stadt. Und die Stadt mochte ihn. Die «Weltwoche» schrieb im April 1934 über Zarli Carigiet: «Carigiet – von der Bevölkerung Zürichs schlechthin Zarli genannt; mit seiner Zulufrißur und dem rosa karierten Hemd bereits ein fester Teil des Stadtbildes wie die Tonhalle oder das Waldmann-Denkmal. Er ist der Clown des Unternehmens [Cabaret Cornichon]: Genius alles Bäuerischen in der alpinen Schweiz. Grotteskes, misstrauisches, spitzbübisches, terribles Kind der Berge: ein Erdrutsch aus dem Bündnerland. Er knirscht, er schreit, er juchzet – und sofort wird er böß und sticht mit den schwarzen Augen wie ein Ziegenbock des grossen Pan. Er gilt als Sehenswürdigkeit. Mit Recht. Im Grunde gehörte er ins Schutzgebiet des Nationalparks.»³⁴

Eine seiner bekanntesten Interpretationen ist bis heute das ihm auf den Leib geschriebene Lied «Mis Dach isch der Himmel vo Züri». Der Text schildert aus der Sicht eines bündnerischen Clochards das hektische Grossstadtleben. Dabei klingen zugleich Faszination und Kritik mit: Das Lied bringt sowohl zürcherisches wie bündnerisches Lokalkolorit ein, was im Einklang mit der eingängigen Melodie seinen grossen Publikumserfolg erklärt. Für die Rezeption Graubündens und der Bündner in Zürich war Zarli Carigiet zweifellos prägend. Er wurde als der typische Bündner wahrgenommen: sehr sympathisch und manchmal etwas schräg.

Erstaunlich stark wurde auch die «sozialistische» Zürcher Sonderkultur von Bündnern und Bündnerinnen mitgestaltet: Auf den pazifistischen Arbeiterpfarrer Leonhard Ragaz wurde bereits hingewiesen. Der Buchdrucker und Arbeiterführer Conrad Conzett (1848–1897) emigrierte zunächst nach Chicago, wo er sozialistische Wochenblätter verlegte, in denen er selber auch schrieb, kehrte in die Schweiz zurück und liess sich 1878 in Zürich nieder, wo er zunächst als Setzer bei der «Neuen Zürcher Zeitung», dann als Verleger verschiedener Arbeiterzeitungen fungierte. Ausserdem sass er als Sozialdemokrat im Kantonsrat. Nach seinem Freitod führte seine Frau Verena Conzett-Knecht seine Geschäfte erfolgreich weiter. Sie verfasste mit «Erstrebtes und Erlebtes» 1929 eine bemerkenswerte Autobiografie.³⁵ In Conzetts Nachfolge finden sich heute mehrere Gewerkschafter und Sozialdemokratinnen bündnerischer Provenienz in führenden Positionen.

In den 1980er Jahren tauchte eine weitere Gruppe auf, für welche die traditionelle ländliche Gesellschaft zu eng war. Die Drogenproblematik zeigte, in welchem Ausmass die Stadt für eine ländliche Peripherie Zentrumsfunktionen übernehmen kann, indem sie ihre eigenen Stärken ausspielt: Anonymität und Liberalität. Auf dem Platzspitz und später am Letten entstanden in Zürich offene Drogenszenen. Im Drogenbericht 1994 der Bündner Regierung ist von rund vierzig Bündnern die Rede, die in der Zürcher Szene «regelmässig anzutreffen» sind. Die Lettenschliessung 1995 ging mit einer Regionalisierung des Problems und einer Rückführung der Abhängigen in ihre Herkunftskantone einher. Die Bündner Medien nahmen sich der Thematik an, die Gemeinden sahen sich in neue Verantwortungen gedrängt. In grösseren Gemeinden baute man Infrastrukturen zur Betreuung von Abhängigen auf, in kleineren Gemeinden war man jedoch überfordert.³⁶ Im Churer Stadtpark entstand ein eigener «Letten» mit rund 150 Abhängigen, währenddessen sich die Verantwortlichen in Zürich sehr unzufrieden über die Rücknahmebereitschaft Graubündens äusserten. Die Drogenbeauftragte

des Kantons Graubünden brachte die Sogwirkung Zürichs auf den Punkt: «Wer gegen seinen Willen zurückgebracht wird, fährt mit dem nächsten Zug wieder nach Zürich.»³⁷ Erst die Verbesserung der Infrastruktur (Therapieplätze, Tagesstrukturen, Notschlafstellen) und die Etablierung klarer Rückführungsprozesse machte Graubünden bereit für die «Aufnahme seiner Letten-Rückkehrer».³⁸ Dieses Beispiel zeigt, wie «Bündner in Zürich» keineswegs eine unproblematische Einwegbeziehung darstellt.

Organisation in der Fremde

Für die Organisation der im Kanton Zürich wohnenden und arbeitenden Bündner nahm seit dem 19. Jahrhundert das Vereinswesen eine wichtige Rolle ein. Ein erster Bündnerverein wurde 1892 in der Stadt Zürich gegründet; von diesem spaltete sich 1927 die Bündner Unterstützungsgesellschaft ab. Daneben existierten Vereine in Winterthur (seit 1896) und Oerlikon. 1943 konstituierte sich die Società Grigioni Italiani Zurigo, 1953 kamen der Bündner Verein für Horgen und Umgebung und 1965 der Bündner Verein in Uster dazu.

Allein in der Stadt Zürich waren bis zur Zeit nach Ende des Ersten Weltkriegs die bündnerischen Vereinigungen heterogen organisiert. Am 9. November 1919 kam es dann zur Fusion von drei Bündnerorganisationen zu einem Bündnerverein. «Das Ziel desselben ist in erster Linie, unterstützungsbedürftigen Bündnern in Zürich zu helfen, frei von Politik und Klassenkampf. Daneben will er die Zusammengehörigkeit und Eigentümlichkeit der Bündner in Zürich pflegen.»³⁹ Am 18. Februar 1920 fand die 28. Generalversammlung im Bündnerstübli des Cafés Astoria in Zürich 1 statt. Dabei widmeten sich die anwesenden fünfzig Mitglieder der Frage, ob die Generalversammlung mit einem gemeinsamen Nachtessen zu verbinden sei. «Besonders jüngere Mitglieder stellen sich auf den Standpunkt, dass verschiedene weniger bemittelte Mitglieder auch zur Generalversammlung erschienen wären, wenn die damit verbundenen Auslagen infolge des Nachtessens nicht so gross wären.»⁴⁰ Gleichwohl fanden die folgenden Versammlungen inklusive Abendessen im Zunfthaus zur Zimmerleuten statt. Im Februar 1921 konnte «als Novum sich eine grössere Anzahl Damen beteiligen», währenddessen ein Vorschlag, den Jahresbeitrag für Studenten auf 5 Franken zu senken, 1922 verworfen wurde. Man wahrte also einen gewissen elitären Charakter. Eine Fusion mit der Uniuon romantscha scheiterte wegen «unliebsamer Reminiszenzen aus vergangener Zeit».⁴¹

1927 ging die Bündner Unterstützungsgesellschaft, die sich auf die direkte Finanzhilfe von Bündnern und Bündnerinnen konzentrierte, aus dem Bündnerverein hervor.⁴² Dadurch erfolgte eine gewisse Öffnung des herkömmlichen Bündnervereins, wobei man sich zugleich aus dem Unterstützungswesen zurückzog. Indessen musste man sich gegen Zeitungspolemiken über die uneinheitliche «Bündnerkolonie» in Zürich wehren.⁴³ Dass das Diktum, «wir sind zuerst Bündner und dann Romanen», wie es noch an der Generalversammlung im Frühjahr 1934 tönte, nicht mehr der Realität vielschichtiger Identitäten entsprach, lässt sich am weiteren Schicksal des Vereins ablesen.

An der ausserordentlichen Generalversammlung vom 25. Mai 1935 wurden die neuen Statuten des Bündnervereins Zürich abgesehen. Der Verein bezweckte einerseits «Hilfeleistung bei elementaren Katastrophen und Unglücksfällen im Heimatkanton»

Bündnerstube an der Landi von 1939. (Bildarchiv Ringier)



und andererseits die «Pflege des geselligen Lebens der in Zürich niedergelassenen Bündner».⁴⁴ Zwar führte der Bündnerverein weiterhin gemeinnützige Sammelaktionen für Bedürftige im Heimatkanton durch, zusehends dominierte jedoch der gesellige Charakter. Dafür bildete der 1928 gegründete Männerchor das Scharnier. Chorgesang hatte insbesondere für rätoromanische Mitglieder eine grosse Tradition, die sie mit ins Unterland nahmen.⁴⁵ Ausserdem führte der Verein Vortragsreihen, Lichtbildervorträge und vor allem Unterhaltungsabende mit Tanz und Chormusik durch. Für die Mitwirkung am Festspiel anlässlich der Landesausstellung 1939 kooperierte der Bündnerverein mit sämtlichen anderen Bündnerorganisation, so dass der Bündnertag vom 24./25. Juni 1939 zu einem grossen Erfolg wurde.⁴⁶

Am 18. Dezember 1940 begrüßte Präsident Hans Plattner am 3. April 1943 56 Mitglieder zur Generalversammlung, die in eine Krisensitzung mündete. Angesichts der kontinuierlichen Zersplitterung des Vereinslebens musste der Bündnerverein seine Aktivitäten bis 1947 sistieren.

Nach Wiederaufnahme der Vereinstätigkeit versammelte man sich 1948 im Restaurant St. Jakob in Zürich-Aussersihl und markierte damit auch räumlich einen Neubeginn. Gleichzeitig wurde ein «Männerchörli» gegründet und eine Birnbrotaktion zu Gunsten des Spitals in Schiers durchgeführt.⁴⁷ In den folgenden Jahren gestalteten sich die Veranstaltungen des Bündnervereins zunehmend familienfreundlicher, sei es mit regelmässigen Muttertagsausflügen oder mit Klausfeiern. 1949 gewährte man den Ehefrauen von Mitgliedern durch Entrichtung der halben Beitrittsgebühr (4 Franken) das volle Stimmrecht. Dadurch stieg der Mitgliederbestand bis 1952 auf 182; Ende der

Bündner Vereine im Kanton Zürich (2004)

Bündner Verein Zürich
Bündner Verein Opfikon-Glattbrugg
Bündner Verein Oerlikon
Bündner Unterstützungs-Gesellschaft
Bündnerclub (ETH/Uni ZH)
Bündnerclub Calanda
Bündnerclub Kloten
Heimweh Davoser in und um Zürich
Bündner Gemischter Chor Zürich
Gruppa da sots Plazzin Turich
Chor Viril Grischun Turitg
Società Grigioni Italiana Zurigo
Società di Pusc'ciavin a Zurigo
Coro Alpestre Zurigo
Bündner Verein Horgen und Umgebung
Bündner Verein Wädenswil und Richterswil
Bündner Verein Uster
Bündner Verein Wetzikon
Bündner Verein Winterthur
Uniun dals Rumantschs/as en la Bassa

1950er Jahre zählte man gar über 200 Mitglieder. Am 15. März 1953 lud der Verein zu einem Filmabend ein, der auch vom Zürcher Stadtpräsidenten Dr. Landolt und von Oberst Hartmann, Chef der Einwohnerkontrolle der Stadt Zürich, besucht wurde. «Letzterer selbst ein waschechter Bündner», wie das Protokoll vermerkte. Im folgenden Jahr trat der Bündnerverein der Pro Rätia als Dachorganisation der Kantonalvereine bei und beteiligte sich aktiv an deren Tagungen.

«Lebensnerv» des Bündnervereins Zürich aber blieb der 1956 neben dem Männerchörli gegründete gemischte Chor.⁴⁸ Kurz nach seinem 25-Jahr-Jubiläum kam es 1981 jedoch zur Separierung des Chors unter dem Namen «Bündner Gemischter Chor». Seit einiger Zeit hat der Bündnerverein wie andere Vereine mit «Desinteresse gegenüber dem Vereinsleben» zu kämpfen. Heute zählt er noch rund sechzig Mitglieder und leidet an Überalterung.

Angesichts der Überalterung der Bündner Vereinigungen hat der Bündnerclub der ETH/Uni-Studenten eine Gegenentwicklung lanciert. Er pflegt ein reges Vereinsleben und erhält dafür Anerkennung von der alten Garde: «Herzliche Gratulation, nicht nur zu eurer Homepage, nein auch dem Bündnerclub. Es ist erfreulich, dass es gerade bei den jungen Leuten wieder Interessierte gibt, die das Gedankengut des Bündnerlands wieder hochleben lassen. Bei den alteingessenen Vereinen findet sich kaum Nachwuchs, daher sind diese überaltert, und deren Bestand ist noch eine Frage der Zeit. Bravo ihr jungen Bündner, macht weiter so.»⁴⁹ Der Hinweis auf die Überalterung der traditionellen Vereine trifft zweifellos zu. Was aber mit «Gedankengut des Bündnerlands» gemeint ist, bleibt offen.

Die oben erwähnte Bündner Unterstützungsgesellschaft nimmt – trotz Mitgliederschwund – bis heute eine ihrer ursprünglichen Aufgaben wahr. Jährlich überweist sie 30'000 bis 50'000 Franken an Familien und Einzelpersonen in Graubünden. Ebenfalls bis heute erhalten hat sich das Beinwurstessen, eine aus Chur stammende Tradition des feuchtfrohlichen Herrenabends.⁵⁰

Identität in der Greater Zurich Area

Der soziale Organisationsaufbau der Bündner in Zürich lässt sich zweifellos mit demjenigen anderer Kantonsvereine vergleichen, wenngleich die kulturelle Vielfalt Graubündens mit mehreren Sprachkulturen besticht. Dementsprechend bildet die Pflege von Gesang und Wort ein dominierendes Element bei den bestehenden Vereinen, während von eigenen Sportvereinen, wie sie für die Italiener in Zürich wichtig waren und sind, nichts bekannt ist.⁵¹ Das Festhalten am Traditionellen und die Pflege des Heimatlichen ist ein gängiges Muster in der Soziabilität von Emigrantengemeinden – zumindest in der ersten Generation. Die schwindende Bedeutung dieser Vereine weist auf den modernen Wertewandel, eine generelle Modernisierung und Pluralisierung des Sozialverhaltens seit den 1970er Jahren hin. Dies bedeutet jedoch nicht, dass «Herkunft» für Bündner in Zürich keine sozial prägende Kategorie mehr wäre.

Neuere Ansätze der ethnografischen Sozialforschung zeigen, in welchem Ausmass Herkunft und gemeinsame Sprache auch in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts Bindungskraft aufweisen. Dabei stehen nicht traditionelle Soziabilität, sondern moderne Netzwerkanalysen im Vordergrund: Der Forschungsschwerpunkt liegt bei der Einbettung von Akteuren in Beziehungsgeflechte unterschiedlicher Form. In einer modellhaften Untersuchung der Netzwerke von nach Zürich abgewanderten Bündnerromanen im Alter zwischen zwanzig und dreissig Jahren belegt die Zusammensetzung ihres sozialen Unterstützungsnetzwerkes die Verbundenheit zum Heimatkanton. So stammt mehr als die Hälfte der Kontaktpersonen ursprünglich aus Graubünden. Vor allem bei engeren Beziehungen, die zum Beispiel emotionale oder auch finanzielle Unterstützung umfassen, kommt die gemeinsame Herkunft oder Sprache signifikant zum Tragen, reden die Befragten doch mit 45 Prozent ihrer Bezugspersonen romanisch. Dass ein grosser Teil der genannten Kontaktpersonen selber in Zürich lebt, mag ein Grund für den engen und regen Kontakt unter Bündnern in der Grossstadt sein. Oder wie es eine befragte Engadinerin ausdrückt: «Miis Beziahigsnetz isch bi miar extrem us Lüüt vo Graubünda, aber as wohnend aifach au vil do!»⁵²

Identität kennt heute viele individuelle Einfärbungen: bündnerisch, rätoromanisch, surselvisch, davoserisch usw. sind nur Schattierungen davon. Und Bündner in Zürich bereichern ihre Identitäten mit städtischen Elementen. Der Stadt-Land-Gegensatz, die Polarisierung von Metropole Zürich und ländlichem Graubünden, hat denn auch an Bedeutung verloren. Ursache dafür ist die Tatsache, dass auch Graubünden sich weiterentwickelt hat. Graubünden wird heute in der Schweiz viel weniger als «hinterwäldlerischer» Bergkanton wahrgenommen als früher – und wie vielleicht heute noch andere Bergkantone. Die Gegensätzlichkeiten verringern sich weiter, wenn man Zürich und Graubünden als ein Beziehungssystem betrachtet, das einer funktionalen,

von Austausch und Zusammenspiel geprägten Logik gehorcht. «Bündner in Zürich» und «Zürcher in Graubünden» bilden zwei Seiten einer Medaille, gerade wenn man bedenkt, dass Zürcher Gäste in Bündner Skiorten einen gewichtigen Anteil ausmachen oder der Bau von Wasserkraftwerken in Graubünden zu einem bedeutenden Teil auf zürcherischem Kapital beruht. Angesichts dieser wirtschaftlichen Interdependenzen erstaunt es nicht, dass Graubünden zu den Gründungsmitgliedern der Stiftung Greater Zurich Area gehört.

Anmerkungen

- 1 Neue Zürcher Zeitung, 17. 4. 2004.
- 2 Audrey, Georges: Auf der Suche nach dem neuen Staat (1798–1848), in: Mesmer, Beatrix (Red.): Geschichte der Schweiz und der Schweizer (Studienausgabe), Basel, Frankfurt am Main 1986, S. 527–637, hier S. 540.
- 3 Fritzsche, Bruno und Lemmenmeier, Max: Die revolutionäre Umgestaltung von Wirtschaft, Gesellschaft und Staat 1780–1870, in: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 3, S. 20–152, hier S. 83 f.
- 4 Vgl. Verzeichnis der Bürger und Niedergelassenen der Stadt Zürich im Jahre 1875, Zürich 1875.
- 5 Verzeichnis der Bürger der Stadt Zürich, Zürich 1904.
- 6 Bollier, Peter: Der Bevölkerungswandel, in: Handbuch Bündner Geschichte [im Folgenden HBG], Bd. 3, S. 115–146, hier S. 122 ff.; Collenberg, Adolf: Istorgia Grischuna, Cuir 2003, S. 262–286.
- 7 Zum wirtschaftshistorischen Kontext der Zwischenkriegszeit vgl. Töndury-Osirnig, Gian Andri: Studie zur Volkswirtschaft Graubündens und zukünftiger Ausbau der bündnerischen Wasserkräfte, Samedan 1946; Simonett, Jürg: Verkehr, Gewerbe und Industrie, in: HBG III, S. 61–88.
- 8 Zum Beispiel Sprecher, Georg: Die Bündner Gemeinde, ihre wirtschaftliche und finanzielle Entwicklung und ihre heutige Struktur, Chur 1942.
- 9 Metz, Peter: Geschichte des Kantons Graubünden, Bd. 3, Chur 1993, S. 474.
- 10 Lendenmann, Fritz et al. (Hg.): Hundert Jahre Gross-Zürich. 100 Jahre 1. Eingemeindung 1893, Zürich 1993.
- 11 Wolfensberg, Heribert: Die Zuwanderung in die Stadt Zürich seit 1893, Diss. Universität Zürich, Zürich 1952, S. 97 f. und 100.
- 12 Ritzmann-Blickenstorfer, Heiner: Historische Statistik der Schweiz, Zürich 1996, S. 384 f.
- 13 Eidgenössische Volkszählung 1970, Bd. 7 (Statistische Quellenwerke, Heft 547), S. 16 f.
- 14 Bonorand, Conradin: Bündner Studierende an höheren Schulen der Schweiz und des Auslands im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, in: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubünden, 1949, S. 100 ff.; Schudel-Benz, Rosa von: Jörg Jenatsch als Student in Zürich, in: Rätia IV (1940/41), S. 193–202.
- 15 Schmid, Töna: Die Unterengadiner Flüchtlinge in Zürich zur Zeit der österreichischen Besetzung 1621–1624, in: Bündner Monatsblatt [im Folgenden BM] 1972, S. 185–216.
- 16 Mattmüller, Markus: Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus, 2 Bände, Zollikon 1957/68; Lejeune, Robert: Leonhard Ragaz (1868–1945), in: Bedeutende Bündner, Bd. 2, Chur 1970, S. 430–447.
- 17 Vgl. Zusammenstellung in BM-Chronik 1914, S. 27; allgemein dazu auch Jecklin, Fritz: Die Bündner Studenten in Zürich nach dem Album in Schola Tigurina Studentium, in: BM 1917, S. 297 ff. und 357 ff.
- 18 Christen, Mariana: Die Anfänge der Frauenrechtsbewegung, in: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 3, S. 235; Volland, Bettina und Jecklin, Ursula: Das politische Frauenstimm- und -wahlrecht, in: Frauenrecht. Beiträge zur Frauen- und Geschlechtergeschichte Graubündens im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 1, Zürich 2003, S. 69–156, hier S. 74 ff.
- 19 Vgl. die entsprechenden Listen und Kurzbiografien in: Gagliardi, Ernst et al. (Hg.): Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer, Zürich 1938; Stadler, Peter (Hg.): Die Universität Zürich 1933–1983, Zürich 1983; Unipublic, 10. 11. 2003.
- 20 Bergier, Jean-Francois und Tobler, Werner (Hg.): Eidgenössische Technische Hochschule Zürich 1855–1980. Festschrift zum 125jährigen Bestehen, Zürich 1980.
- 21 Egger, Thomas, Stadler, Ueli und Wenger, Anita: Brain Drain in der Schweiz. Die Berggebiete verlieren

- ihre hochqualifizierte Bevölkerung (SAB-Heft 176), Bern 2003. Vgl. ausserdem Catrina, Werner: Die Rätoromanen zwischen Resignation und Aufbruch, Zürich 1983, S. 54–56.
- 22 Catrina (wie Anm. 21), S. 69.
 - 23 «Die Bündner Studenten und ihre Probleme», in: Die Tat, Jg. 23, Nr. 270, 4. 10. 1958.
 - 24 Bernhard, Hans et al.: Studien zur Gebirgsentvölkerung, Bern 1928; Theus, Arno: Systematische Untersuchungen der bündnerischen Bevölkerungsverschiebungen, deren Ursachen und Folgen, Chur 1933; allgemeiner Höpflinger, François: Bevölkerungswandel in der Schweiz. Zur Entwicklung von Heiraten, Geburten, Wanderungen und Sterblichkeit, Zürich, Grusch 1986, S. 113 ff.
 - 25 Sprecher (wie Anm. 8), S. 160.
 - 26 Fritzsche, Bruno und Romer, Sandra: Graubünden seit 1945, in: HBG III, S. 330–391, hier S. 383 f. Entsprechende Zahlenvergleiche finden sich bei Fischer, Georges: Wohlstand der Kantone, Bern, Stuttgart 1980, ders.: Die Entwicklung der kantonalen Volkswirtschaften seit 1965, Bern, Stuttgart 1982.
 - 27 Pöschel, Erwin: Die Familie von Castelberg, Aarau 1959.
 - 28 50 Jahre Dr. Stephan à Porta-Stiftung 1946–1996, Zürich 1996, S. 6–17; Neue Zürcher Zeitung, 24. 6. 1996.
 - 29 Neuer Bürger-Etat. Verzeichnis der Bürger der bisherigen Stadt Zürich auf Ende 1892, Zürich 1892, S. 254; www.jecklin.ch.
 - 30 Bickel, Wilhelm: Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters, Zürich 1947, S. 202 ff.
 - 31 Bickel, Wilhelm: Zuwanderung in die Stadt Zürich 1958, Sonderdruck aus den Zürcher Statistischen Nachrichten, Heft 3 (1959).
 - 32 Lietha, Walter (Hg.): Augusto Giacometti. Blätter der Erinnerung, Chur 1997, S. 243.
 - 33 Stutzer, Beat: Carigiet – Die frühen Jahre, Zürich 2002, S. 22.
 - 34 Weltwoche Nr. 18 (1934). Vgl. auch HBG, CD-ROM.
 - 35 Bundi, Martin: Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie in Graubünden, Chur 1981, S. 22 ff.; Joris, Elisabeth und Witzig, Heidi: Frauengeschichte(n), Zürich 1986, S. 453.
 - 36 Bündner Zeitung, 20. 12. 1994, S. 3.
 - 37 Drogenbericht der Regierung 1994; Bündner Zeitung, 3. 12. 1994, S. 11.
 - 38 So titelte die Bündner Zeitung am 11. 2. 1995.
 - 39 Vgl. BM-Chronik 1919, S. 386.
 - 40 Vgl. Generalversammlungsprotokolle 1920–1953. Diese wie auch andere Protokollbücher befinden sich bei Herrn Theodor Lutz, Zürich, der als Vizepräsident und Aktuar des Bündnervereins fungiert und dem an dieser Stelle herzlich für seine Zusammenarbeit gedankt sei.
 - 41 Protokolleintrag vom 31. 3. 1924.
 - 42 Vgl. BM-Chronik 1927, S. 172.
 - 43 Vgl. Freier Rätier Nr. 39 und 53 (1931) sowie Vorstandsprotokoll vom 8. 3. 1931.
 - 44 Statuten von 1935, Art. 1.
 - 45 Bezzola, Reto R.: Litteratura dals rumauntschs e ladins, Cuir 1979, S. 821–907.
 - 46 Vgl. Versammlungsprotokolle vom 11. 2. 1939; BM-Chronik 1939, S. 228; Jörger, Johann Benedikt: Festzug, Festakt und Bündnerspiel, in: Rätia 2 (1938), S. 358–363.
 - 47 Vgl. Generalversammlungsprotokolle vom 24. 4. 1948 und 5. 2. 1949.
 - 48 Protokollbuch des Gemischten Chors Bündnerverein 1956–1980 bei Hr. Th. Lutz.
 - 49 Eintrag vom Präsidenten des Bündnervereins Wil und Umgebung im Internetforum auf www.buendnerclub.ch.
 - 50 Website der Bündner Unterstützungsgesellschaft www.talk.to/bug.
 - 51 Bernasconi, Carlo: Der Fussballclub Juventus Zürich, in: Halter, Ernst (Hg.): Das Jahrhundert der Italiener in der Schweiz, Zürich 2003, S. 127–129.
 - 52 Mani, Sibylle: Rätoromanen in Zürich, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Ethnologisches Institut der Universität Bern, 2004.